



Einfach nur happy:
Stelian Moculescu (rechts)
und Berlins Manager Kaweh
Niroomand genießen
ihren Triumph

Er kann es immer noch

Es war fast wie im Märchen: **Stelian Moculescu** krönte seine Rückkehr mit dem Gewinn seines 20. Meistertitels. Auf der Bank des Ex-Rivalen Berlin bei seinem früheren Herzensverein **Friedrichshafen**. Mehr geht nicht auf dem Weg in den nun wohl endgültigen Ruhestand

Alexander Okolic war richtig heiß gelaufen. Nach vier Sätzen im vierten Finale, als die rund 7600 Berliner Fans in der Max-Schmeling-Halle ihr Team zum 2:2 nach Sätzen gepeitscht hatten, stand der serbische Mittelblocker auf dem Spielfeld, wirbelte mit den Armen, schrie und forderte die Massen auf, noch lauter zu werden, als sie ohnehin schon waren. Von der Ansprache seines Trainers Stelian Moculescu bekam der Mittelblocker nichts mit, am liebsten hätte er Hallensprecher

Karsten Holland das Mikro entrissen, um die Fans selbst heiß zu machen. Doch im Entscheidungssatz lief Berlin der Musik nur noch hinterher. Die Meisterfeier im Berliner Volleyballtempel war abgeblasen. Und das ausgerechnet am Tag des 68. Geburtstags von Moculescu.

Dabei war doch alles so schön vorbereitet. Mit dem ersten Spiel der Finalserie waren die Berliner auf Titelnkurs gegangen, als ihnen nach fünf verlorenen Duellen in dieser Saison der



Foto: günter kram

erste Sieg gegen den ewigen Rivalen aus Friedrichshafen gelang. Das Ganze auch noch auswärts. Es war die erste Saisonniederlage des VfB auf nationaler Ebene nach einer beispiellosen Erfolgsserie.

Vier der letzten fünf Meisterschaften hatte Berlin in fremder Halle gewonnen, nun sollte es mal wieder eine Titelsause auf heimischem Boden sein. So, und nicht anders, war es geplant. Doch Friedrichshafen spielte nicht mit, plötzlich hatte das Team von Vital Heynen die Aussicht auf eine Meisterparty daheim. Berlin wirkte angeschlagen und kraftlos. „Das wird sehr, sehr schwer“, sagte Manager Kaweh Niroomand. Zuversicht hört sich anders an.

Drei Tage später saß der Geschäftsmann in Friedrichshafen hinter einer Spielfeldbande der ZF Arena und rieb sich verwundert die Augen. Die Berliner lieferten ein perfektes Spiel ab. Die Oldies Robert Kromm und Paul Carroll, die in den Finalspielen zuvor öfter auf der Bank saßen, als ihnen lieb war, zeigten noch einmal, was sie jahrelang ausgezeichnet hatte. Der in jeder Hinsicht überraschende Drei-Satz-Sieg zum neunten Meistertitel war die Krönung der spannendsten Finalserie, die es seit Einführung der Play-offs vor zwölf Jahren gab.

Als die Berliner Spieler auf dem Feld tanzten, war es Robert Kromm, der wusste, wen es hervorzuheben galt. Der Kapitän schob Trainer Stelian Moculescu in die Mitte des Jubelkreises

und sorgte dafür, dass die Spieler den Trainer in die Luft warfen. Kitschiger hätte niemand das Drehbuch schreiben können. Es war Moculescu 20. Meistertriumph. Geholt am 12. Februar als Nachfolger des glücklosen Australiers Luke Reynolds, nach 84 Tagen Arbeit Deutschlands Nummer eins mit Berlin, dem härtesten Gegenspieler in seinen 17 Jahren als unermüdlicher Titelsammler mit dem VfB Friedrichshafen.

Vor zwei Jahren hatte ihm der ewige Widersacher in der Max-Schmeling-Halle einen würdevollen Abschied bereitet. Niroomand hatte sich überzeugen lassen, den ungeliebten Dauerrivalen mit Größe von der Bühne gehen zu lassen. Moculescu war gerührt, nach seiner Rückkehr aus dem Rentnerdasein wiederholte er immer wieder, wie gut ihm diese Geste getan habe. Mit seinem kurzen Engagement in der Hauptstadt wolle er sich dafür bedanken, aber auch ein persönliches Ziel erreichen: Den endgültigen Abtritt mit der Meisterschale zu zelebrieren. Es ist gelungen, der Mann, der sowieso schon Legendenstatus genießt, ist noch ein Stückchen unsterblicher geworden.

Dass der Triumph ausgerechnet in Friedrichshafen gelang, macht ihn für den 68-Jährigen noch süßer: „Das ist meine Halle hier“, sagte Moculescu. Er genoss den Sieg mit jeder Faser. Es ist kein Geheimnis, dass die Chemie zwischen ihm und dem VfB vor zwei Jahren nicht mehr stimmte. Nach seinem Rücktritt hatte Moculescu die ZF-Arena bis zu seinem Comeback in neuer Mission nicht mehr betreten.

Moculescu hat die Arbeit des Dauerrivalen, bei dem er dann anheuerte, stets geschätzt: „Man muss versuchen, Berlin so lange wie möglich am Leben zu erhalten. Wenn das stirbt, stirbt alles“, gab Moculescu vor zwei Jahren im VM zu Protokoll. Nun hat er selbst mitgewirkt, dem Projekt einen neuen Glanzpunkt hinzuzufügen. „Er war von Beginn an heiß“, sagte Niroomand, „und er hat es verstanden, alle wieder auf Kurs zu bringen. Gerade ältere Spieler brauchen eine starke Hand, die sie führt.“ Da war Moculescu genau der richtige Mann, dessen Vita für sich spricht und dessen Selbstbewusstsein seinesgleichen sucht. Eines seiner Bonmots lautet: ▶

Ergebnis

Spieldauer/Zuschauer

Play-offs – Finals (best of five)

VfB Friedrichshafen – Berlin Recycling Volleys	1:3 (22, -21, -22, -19)	113 / 1532
Berlin Recycling Volleys – VfB Friedrichshafen	3:2 (-19, 27, 20, -17, 11)	128 / 7552
VfB Friedrichshafen – Berlin Recycling Volleys	3:1 (23, 16, -22, 23)	107 / 1991
Berlin Recycling Volleys – VfB Friedrichshafen	2:3 (-19, -31, 22, 19, -13)	136 / 7614
VfB Friedrichshafen – Berlin Recycling Volleys	0:3 (-20, -17, -22)	77 / 3910

„Entweder man kann es oder man kann es nicht.“ Zu welcher Kategorie sich Moculescu zählt, bedarf keiner Erwähnung. Moculescu zeigte keine Angst vor dem bis dato übermächtigen VfB Friedrichshafen, der in der Liga bis zu den Play-off-Finals alles in Grund und Boden gespielt und dabei nur zehn Sätze verloren hatte. „Wir haben Friedrichshafens DNA entschlüsselt und hatten sie beim vierten Spiel schon fast so weit“, sagte der Routinier.

Moculescus Erfolgsgeheimnis:

„Die Spieler haben angefangen, mir zu glauben.“

Der nahezu perfekte Auftritt in Spiel fünf sei möglich gewesen, „weil die Spieler angefangen haben, mir zu glauben“. Eine Einschätzung, der Kromm vorbehaltlos zustimmte: „Er hat uns

optimal eingestellt“, sagte Berlins Kapitän, „eine solche Block-Abwehr-Leistung habe ich von uns noch nicht gesehen.“

So ist es wohl auch dem Gegner vorgekommen. Heynen sagte: „Berlin war klar besser. Sie haben unser Spiel angenommen und das sehr gut gemacht.“ Schonungslos ehrlich brachte es Zusprieler Simon Tischer auf den Punkt: „Wir waren heute chancenlos. Wir waren so schlecht, dass sich die Enttäuschung schon fast in Grenzen hält.“ Für den 36-Jährigen war es ein trauriger Abschied. Ende März hatte er sein Karriereende nach 14 Jahren für den VfB angekündigt, „seither hat er nicht mehr so überragend gespielt wie die ganze Saison zuvor“, sagte Heynen. Offenbar lastete dem ehemaligen Nationalspieler der Abschied schwer auf der Seele.

Ähnlich war die Situation für Robert Kromm, der allerdings das Happy End für sich hatte. Jedoch wurde auch das letzte Heimspiel des Berliner Urgesteins nicht von einer Meisterfeier gekrönt. Gefeierte wurde weit weg von zuhause am Bodensee, einen Tag später dann zusammen mit den Fans bei der traditionellen Saisonabschluss-Sause in der Max-Schmeling-Halle.



Der letzte Vorhang:
Mit Robert Kromm
(links) und Simon
Tischer verliert die
Liga zwei Urgesteine

Jungs, so wird das
gemacht: Stelian
Moculescu mit all
der Leidenschaft,
die ihn so viele Jahre
auszeichnete



fotos: conny kurth, günter kram, eibner pressefoto

Auf die spektakulären Aktionen von Paul Carroll müssen die BR Volleys verzichten

Neben dem Meister-Hattrick dürfen die Berliner stolz sein auf das tolle Publikumsinteresse. 98 618 Zuschauer sahen die 21 Heimspiele der Berliner in Liga, Pokal und Champions League. Macht im Schnitt 4646 Besucher pro Heimspiel. Bei den letzten beiden Heimspielen gegen Friedrichshafen waren es 7552 und 7641 Zuschauer. Nur in der Saison 2014/2015 gab es bessere Werte. Damals waren es im Schnitt 5528 Fans, was aber auch an der Ausrichtung des Final Four in der Champions League lag. Das sind Zahlen, von denen andere Klubs nur träumen können. Immerhin durfte sich Friedrichshafen beim fünften Finale über eine mit 3910 Fans seit langer Zeit mal wieder ausverkaufte Halle freuen.

Als der letzte Vorhang fiel, standen die beiden Berliner Protagonisten der letzten sieben Jahre im Blickpunkt: Spielführer Robert Kromm beendet seine Karriere, Diagonalangreifer Paul Carroll wechselt in die russische Liga. Der Name des neuen Klubs soll Enisey Krasnojarsk sein, die Rede ist von einem Salär von einer viertel Million Euro pro Spielzeit.

Doch nicht nur, weil die BR Volleys ihre beiden wichtigsten Spieler verlieren, steht ein Neuaufbau an. Es heißt, Libero Luke Perry werde sein Gehalt in der polnischen Liga verdoppeln. Graham Vigrass zieht es nach Warschau, Zuspielder Pierre Pujol wird Berlin ebenfalls verlassen. Erste Neuzugänge stehen bereits fest: Die Nationalspieler Jan Zimmermann (Zuspiel) und Moritz Reichert (Außenangriff) kehren aus Frankreich zurück in die Bundesliga. Zimmermann kommt aus Poitiers, Reichert aus Tours, wo er die Meisterschaft feierte. Er kommt in Begleitung des neuen Trainers: Er heißt Cedric Enard, ist 42 Jahre alt und war neben seinem Trainerjob Tours zuletzt als Co-Trainer der französischen Männer-Nationalmannschaft aktiv, mit der er bis September bei der Nations League und der WM unterwegs sein wird.

Niroomand hat viel Gutes über den Franzosen gehört: „Auch Moculescu lobt ihn – und das will was heißen.“ Auf dessen Urteil gibt Niroomand inzwischen einiges. Vielleicht wird er den Rentner ja künftig in beratender Funktion einbinden. Als Trainer auf der Bank auf alle Fälle nicht mehr. Das Kapitel sei abgeschlossen, heißt es. Zumindest „zu 99,9 Prozent“, wie Moculescu betont. „Es war für ihn keine leichte Aufgabe, in unserer Krise alles zu ordnen“, sagt Niroomand: „Aber er hat gezeigt, dass er es noch kann.“ Der Manager berichtete von „bösen Zungen, die sagen, im Februar sei Stelian wieder in Berlin“.

Übrigens: Bei der ersten Verabschiedung von Moculescu im Jahr 2016 schrieb das VM: „Vielleicht hätten sich die beiden Protagonisten schon früher aufeinander zu bewegen sollen. Wer weiß, was der erfolgreichste Manager und der erfolgreichste Trainer gemeinsam auf die Beine hätten stellen können.“ Es waren weise Worte. Als sich die beiden Alphatiere der deutschen Szene zusammenraufen, lieferten sie meisterliche Arbeit ab.

Klaus Wegener ■

Spannend wie nie

Seit Einführung der Play-offs in der Saison 2005/2006 wird die Finalserie der Männer im Modus best of five gespielt. Doch erst vier Mal wurde dieser Rahmen bis zur Neige ausgeschöpft. Gleich in der ersten Saison brauchte der VfB Friedrichshafen fünf Spiele gegen Düren, um den Titel zu holen. Interessant dabei: Die Kontrahenten gewannen allesamt ihre Heimspiele, der VfB alle drei mit 3:0.

In der Spielzeit 2011/2012 gingen die BR Volleys und Generali Haching ebenfalls über die volle Distanz. In den ersten vier Partien siegten jeweils die Gastgeber. Das entscheidende Spiel gewann Berlin auswärts mit 16:14 im Tie-Break.

Drei Jahre später endete die Saison 2014/2015 zwischen dem VfB und Berlin mit einem 3:1-Erfolg des VfB im fünften Spiel vor heimischer Kulisse. Damals hatten beide Teams ihr erstes Heimspiel gewonnen, danach gab es zwei Siege auf fremdem Boden.

Für die spannendste Entscheidungsserie sorgten die Dauerrivalen dieses Mal, weil es erstmalig gelang, einen 0:2-Rückstand nach den ersten beiden Partien zu egalisieren. Berlin knackte Friedrichshafen auswärts mit 3:1, gewann zuhause in fünf Sätzen, der VfB meldete sich mit einem 3:1 zuhause und einem 3:2 in Berlin zurück, war dann aber in eigener Halle beim 0:3 bemerkenswert chancenlos.

Übrigens: Seit 1998 kommt der Deutsche Meister entweder aus Friedrichshafen oder Berlin. 13 Titel gewann der VfB in dieser Zeit. Berlin kommt auf acht. Seinen ersten Titel gewann der Hauptstadtclub 1993, damals noch als SSC Berlin.